

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1903)
Heft: 1-2

Nachruf: Arthur Gundaccar von Suttner
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nischer Soldaten vergossen wird. Wir sehen mit Besorgnis einen blutigen Kampf entstehen, der bei dem Aufflammen nationaler Leidenschaften unmenschliche Ereignisse in seinem Gefolge haben könnte, ohne dass der zu erhoffende Gewinn die zu bringenden Opfer aufzuwiegen im stande wäre. Aus diesen Gründen bitten wir nochmals, Eure Exzellenz wolle den Gedanken, den in Rede stehenden Konflikt durch ein Schiedsgericht schlichten zu lassen, nicht von der Hand weisen.

In aller Ehrerbietung verharrend, zeichnen wir:

Deutsche Friedensgesellschaft
Geschäftsleitung Stuttgart.

In Vertretung:

Stadtpfarrer Umfrid, 2. Vorsitzender.

Arthur Gundaccar von Suttner †.

Wir haben unseren Lesern in der letzten Nummer unserer Zeitschrift den Hinscheid des edlen Gatten der Baronin von Suttner angezeigt und versprochen, auf das Leben dieses uns zu früh entrissenen Menschenfreundes nochmals zurückzukommen.

Am 16. Dezember wurde seine irdische Hülle in Gotha den Flammen übergeben. Graf v. Bothmer-Wiesbaden legte im Namen der deutschen Friedensgesellschaft mit folgenden Worten einen Kranz am Sarge nieder:

„Liebe trauernde Freunde und Kollegen! Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, im Namen der deutschen Friedensgesellschaft und der Wiesbadener Ortsgruppe unserem lieben geschiedenen Freunde den letzten Abschiedsgruss zu widmen. Wir, die wir hier trauernd an seinem Sarge stehen, wir Friedensfreunde, die wir ihn zum Teil lange Jahre und die wir ihn zum Teil weniger gut gekannt haben, wir betrauern in ihm den Verfechter der Friedensidee, und vor allem war er es zu einer Zeit, in welcher es schwere Kämpfe gab. Unermüdlich hat er den Kampf geführt, so dass wir sagen können, er war ein Realisator der Friedensidee. Wir haben ihn schätzen gelernt als wahren Freund und zuverlässig in allen Lebenslagen. Wenn wir zurückblicken auf seine Tätigkeit, so möchte ich nur wünschen, dass wir alle fortfahren, in seinem Geiste dem hehren Ziele zuzustreben.

Dass der schwere Schicksalsschlag, von dem seine Gattin betroffen worden ist, sie veranlassen könnte, in der Friedensarbeit nachzulassen, an diese Möglichkeit hat er gedacht und in seinem Testament den Wunsch geäußert, dass sie fortfahren möge, mitzuarbeiten am weiteren Ausbau und an der Vollendung des Friedenswerkes.

So schliesse ich denn, indem ich hoffe, dass wir alle bis zum letzten Atemzuge wirken mögen wie er!

Wir übergeben seine irdische Hülle den Flammen und befehlen Gott dem Allmächtigen seine Seele!“

Die Berliner Ortsgruppe war durch Herrn A. H. Fried vertreten. Auch verschiedene Mitglieder der Ortsgruppe Gotha, an ihrer Spitze Herr Mohnhaupt, nahmen an der Bestattungsfeierlichkeit teil. Als Vertreter der Stadt Gotha war Herr Oberbürgermeister Liebetrau erschienen.

Ueber den Verlauf der Krankheit und das Leben des Verstorbenen entnehmen wir einem im „Berliner Tageblatt“ und in der „Friedenswarte“ veröffentlichten „Erinnerungsblatt“ von A. H. Fried folgende Mitteilungen:

„Für die Eingeweihten war es seit langem kein Geheimnis mehr, dass das Leiden des Barons von Suttner — die Folgen einer Malaria, die er sich vor

Jahren auf Reisen in Asien zugezogen, und das seit dem Frühjahr dieses Jahres wieder akut aufgetreten war — zu einem baldigen Ende führen müsse. Im Oktober suchte er an der österreichischen Riviera noch Heilung, ohne sie zu finden. Während er aber selbst von sanguinischen Hoffnungen erfüllt war, hatten die Aerzte schon ihre traurige Diagnose gestellt. Am 9. November l. J. schrieb mir seine Gattin: „Jetzt kommt mein Golgatha!“ Mitte November kehrte das Paar nach Harmannsdorf zurück. Man wusste, was man dort erwartete. Die Rückkehr des Totkranken erfolgte am 18. November, und drei Wochen später war der bis zuletzt noch hoffnungsfreudige Mann verschieden.

Er war ein lieber Mensch, eine von jenen Persönlichkeiten, in deren Nähe man sich von dem Zauber erfüllt sah, den die Seele eines guten und edlen Charakters um sich verbreitet.

Als Schriftsteller wie als Mensch gehörte er nicht zu jenen, die die Welt mit ihrem Namen erfüllen und mit ihren Erfolgen berauschen, aber zu jenen, die sich selbst die Welt zu unterjochen wissen, indem sie sich einen auserlesenen Kreis erschliessen. Seine „Kaukasischen Novellen“ und sein Roman „Daredjan“ haben Mitte der achtziger Jahre sogar einiges Aufsehen und den Namen Suttner zum ersten Male in weiteren Kreisen bekannt gemacht. In den letzten Jahren wandte sich Gundaccar von Suttner mehr dem Zeitroman zu, der ihm gestattete, die grossen Probleme der Gegenwart in das Bereich seiner Schöpfungen zu ziehen. Sein Roman „Sie wollen nicht“ ist eine flammende Anklage gegen gewisse Erscheinungen des österreichischen Volkslebens und hat in Oesterreich grosses Aufsehen erregt. Sein letzter noch nicht veröffentlichter Roman behandelt das Problem der Trusts und der wirtschaftlichen Gefahr, die uns aus Amerika droht.

Neben seiner Tätigkeit als Romanschriftsteller widmete sich Suttner der sozial-ethischen und politischen Propaganda. Er war ein treuer Waffengefährte seiner berühmten Gattin und arbeitete mit ihr gemeinsam auf dem Gebiete der Friedensbewegung. Er begleitete sie auf allen ihren Reisen, zu den Kongressen und Vorträgen, die im letzten Jahrzehnt an den verschiedensten Orten Europas stattfanden.

Aber auch selbständig trat er in die Arena. Als anfangs der neunziger Jahre in Oesterreich die Wellen des Antisemitismus am höchsten gingen, war es Gundaccar von Suttner, der im Verein mit Professor Nothnagel, Krafft-Ebing und anderen den Verein zur Abwehr des Antisemitismus gründete und an seine Spitze trat. Wer die Verhältnisse in Oesterreich kennt, der wird zugeben müssen, dass nur ein Mensch von grosser Charakterstärke und grossem Mut sich zu einer Stellung hergeben konnte, von der er im voraus überzeugt gewesen sein musste, dass sie ihm nur die widerlichsten Angriffe und Besudelungen einbringen könne; aber Gundaccar von Suttner blieb standhaft auf seinem Posten, er blieb, bis ihn der Tod auch davon erlöste.

Der Welt ist in ihm ein Mann genommen worden, dessen Heimgang viele schmerzlich berühren wird; wie grimmig tragisch jedoch der Tod hier in das Schicksal einer Zwei-Einheit eingriff, wie er einen Seelenbund vernichtete, der an Reinheit und Grösse seinesgleichen sucht, davon werden nur die wenigsten eine Ahnung haben.

Vor 26 Jahren wurde dieser Bund geschlossen. Die damalige Komtesse Kinsky, die Tochter des Feldmarschalls Grafen Kinsky, Stadtkommandanten von Prag, vermählte sich heimlich, ohne Wissen der Eltern beider, die zu dem Bund ihre Einwilligung nicht

geben wollten, mit dem um sieben Jahre jüngeren Baron Gundaccar. Ein Brief teilte den Angehörigen die vollzogene Tatsache mit. Mit tausend Gulden in der Tasche: das Herz mit Liebe voll und den Kopf voll Hoffnungen und Ideen eilten die Neuvermählten nach dem Kaukasus, wo eine Freundin der Baronin an den Fürsten von Mingrelia verheiratet war.

Es war eine schwere Zeit, die das Paar durchzumachen hatte. Sie mussten bitter um das tägliche Brot kämpfen, aber dies störte den seltenen Einklang ihrer Herzen nicht.

Ich nehme das kleine in grünen Damast gebundene Büchlein zur Hand, in dem von der Baronin die Geschichte dieser eigenartig seltenen Liebe und dieser Aera der Entbehrungen und des Lebenskampfes geschildert wurden. „Es Löwos“ heisst es. Ein originelles Ding, es könnte von Turteltauben geschrieben sein. Ueber das Leben des jungen Paares im Kaukasus mögen folgende Zeilen, die ich dem Büchlein entnehme, orientieren:

„Das Durchkämpfen haben wir redlich ausgeführt. Lektionen, Konzerte, Buchführung in Handlungshäusern, Bauleitungen, was haben wir nicht alles geleistet, um das bisschen Leben zu fristen!“

„Es hat Tage gegeben, nicht viele, aber einige, wo wir nichts zum Mittagessen hatten; aber Tage, wo wir miteinander nicht gescherzt, gekost, gelacht hätten, die sind nicht vorgekommen. Und was ferner niemals zwischen uns vorgekommen, das ist: ein bitteres Wort, ein Vorwurf, ein Streit, ein liebloser Gedanke. So etwas haben wir nicht kennen gelernt.“

Nun ist dies alles zerstört. Die Löwenhöhle auf Harmannsdorf ist verwaist, und die Frau, die den Schmerz einer Welt in sich aufgenommen und dafür erlösende Worte gefunden, sie wird vergeblich nach Worten suchen, die den Schmerz ihrer eigenen Seele erleichtern könnten. Niemals waren sie nur eine Stunde getrennt bis in diesen Frühlingstagen, als der Friedenskongress in Monaco tagte und der Baron kurz vor der Abreise erkrankte. Die Reise war unaufschiebbar; die Baronin musste allein reisen. Zum ersten Male in ihrem Leben allein, und wer sie in diesen Tagen gesehen, wie schemenhaft, wie verstört und gramdurchfurcht sie aussah, der wird mit bitterster Besorgnis erfüllt sein über die Schwere des Schlages, der sie, wenn auch nicht unvorbereitet, aber nicht minder hart getroffen.

Noch einmal sah ich die Suttners vereint. Man war es ja so gewöhnt, sie immer zusammen zu sehen, dass man auch immer von ihnen gemeinsam sprach: „die Suttners“. Es war im Juli dieses Jahres in Luzern bei der Eröffnung des Blochschen Kriegs- und Friedensmuseums. Der Baron galt damals als ein Genesender. Er war noch schwächlich und erholungsbedürftig, aber heiter und humorvoll, und man wähnte, die Krankheit sei überstanden. Man hatte sich getäuscht. Es war zum letzten Male, dass ich das Edelmenschenpaar vereint sah.“

Noch etwas zum Streit um das Werk von Blochs.

Gegenüber den geringschätzenden Urteilen, welche von gewisser Seite gegenüber Blochs Werk angeführt wurden, teilen wir einiges mit, was General de Negrier hierüber im Zusammenhange mit dem südafrikanischen Kriege sagt:

Dieser Führer hat genug vom Kriege gesehen, um ein richtiges Urteil zu haben. Er hat dieses Urteil gefällt in einem Artikel der „Revue des deux Mondes“.

de Negrier steht ganz auf dem Boden von Blochs Theorie; er zeigt, wie die Engländer infolge der schnell-

feuernden Gewehre und des rauchlosen Pulvers ihre alte Fechtweise gänzlich aufgegeben haben.

Auf allen Manöverfeldern sieht man noch Schlachtenbilder aus der napoleonischen Zeit; dichte Massen stürmen mit klingendem Spiel gegen den Gegner an.

Das nennt man den entscheidenden Angriff. Ist er es wirklich?

Sicherlich. Seit dem Kriege 1870 (18. August) sind alle derartigen Angriffe entscheidend gewesen, weil ein solcher Angriff stets ein Totentanz war, aber keine Entscheidung der Schlacht bedeutete.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges wurden in England grosse Manöver abgehalten, die allgemein befriedigten. Wenige Tage später bestand diese gepriesene Fechtweise ihre Feuerprobe, resp. sie bestand sie nicht.

General Symons wurde geschlagen, dann White, dann Buller und Methuen.

So folgte eine Niederlage der anderen, ohne eine Erklärung dafür zu finden; man nannte die englischen Führer unfähig u. dgl.

Den wahren Grund offenbarte der 18. Februar 1900, der blutige Tag von Paardeberg. Gegen Mittag war es 20,000 Engländern gelungen, 4000 Mann unter Cronje einzuschliessen.

Man machte Angriff über Angriffe, umsonst; näher als 350 Meter gelangte kein englischer Soldat an die Buren heran und am Abend deckten 1200 Mann tot oder verwundet das Schlachtfeld, und die Ueberlebenden mussten die Nacht abwarten, um — sich zurückzuziehen.

Der Spaten im Transvaalkriege hat der Hoffnung, wie im Jahre 1870, auch zukünftigen Kriegen den Charakter eines Bewegungskrieges mit geplanten Schlachten zu geben, beinahe jede Aussicht auf Erfolg genommen.

Sehen wir uns das Ergebnis von Paardeberg genauer an. Die Buren hatten nur 80 Tote und 160 Verwundete und die Engländer vom 16.—27. Februar 1598 Tote, Verwundete und Verschollene, darunter 104 Offiziere.

Wenn sich Cronje ergeben musste (einem siebenmal stärkeren Gegner!), so waren es nicht seine Verluste, die ihn dazu zwangen, sondern die Hungersnot.

Joh. v. Bloch wurde durch den Präsidenten des Vorstandes der englischen militärischen Gesellschaft (Royal United Service Institution) eingeladen, drei Vorlesungen über die Lehren des Transvaalkrieges zu halten, in welchen Bloch die Beweise erbrachte, dass die aus früheren Kriegen herbeigezogenen Beweise heute vollständig wertlos geworden sind.

In eben dieser militärischen Gesellschaft erklärte Oberst Howard Vincent, der als Kommandant der Westminsterfreiwilligen den Feldzug mitgemacht hat und alle Schlachtfelder besuchte und mit Lord Roberts Erlaubnis alle Dokumente studierte: „Herr Bloch mag wohl nur ein Theoretiker sein, aber ein grosser Teil dessen, was er sagt, ist vollkommen wahr!“

Und General Maurice sagte am selbigen Orte u. a.: „Nach allen Erfahrungen des Transvaalkrieges müssen wir diesen Schluss ziehen, dass, wie Bloch in seinem Buche in erschöpfendster und richtigster Weise ausgeführt hat, ein Frontalangriff gegen mit modernen Waffen ausgerüstete Truppen eine der schwierigsten Unternehmungen ist.“

Ferner ist auf eine Anfrage an die Verleger des von Blochschen Werkes nach dem gegenwärtigen materiellen Werte des Buches folgende Antwort eingetroffen:

„In Beantwortung Ihrer gefl. Anfrage vom 2. dieses teilen wir Ihnen mit, dass wir den Preis des Werkes „Der Krieg“ von Bloch nicht herab-